
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.1.54108

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Noël Coulet und Louis Stoff liefern eine Fülle von Informationen, die zur Differenzierung des Bildes vom provenzalischen Dorf beitragen. Sie beschränken sich auf die Provence – vergleichende Betrachtungen mit anderen Regionen des Mittelmeerraums, etwa dem Latium Pierre Touberts, die man angesichts des Projektthemas an sich erwartet hätte, sucht man vergebens: man hat eine materialreiche Untersuchung in geschichtlicher Landeskunde im besten und ganz traditionellen Sinne in den Händen.

Während die Untersuchung von Coulet/Stoff durch eine Problemstellung zusammengehalten wird, binden andere Faktoren die Beiträge des Bandes »Vie privée et ordre public« zwischen zwei Buchdeckel. Sie präsentieren die Beiträge eines Arbeitsgesprächs, das von den Leitern des Forschungsprojekts »L'horizon 1300 à Manosque« an den Universitäten Toronto, Laval (Québec) und Québec (Montréal) veranstaltet wurde. Die Anregung zu diesem Projekt ging vor längerer Zeit von Georges Duby aus, der auf die reichen, erst jüngst geordneten Archive des Templerordens hinwies, die für Manosque die Möglichkeit bieten, die Jahrzehnte vor der großen Pest, um das Jahr 1300, zu erforschen. Dieser Quellenbestand lag schon der interessanten Untersuchung von Joseph Shatzmiller über die jüdische Gemeinschaft in Manosque (*Recherches sur la communauté juive de Manosque au Moyen Age, 1241–1329*. Paris–Den Haag 1973) zugrunde.

In drei Beiträgen werden anhand der Gerichtsakten die Verfolgung von Sexualdelikten (Rodrigue LAVOIE), nichtseßhaften Frauen (Maryse GUÉNETTE) und die geschlechtsspezifischen Formen der Ehre und ihre Verteidigung durch Gewalt (Ronald GOSSELIN) untersucht; Rinaldo COMBA steuert zu diesem Komplex einen Beitrag über Sittenkontrolle und Sexualdelikte in Piemont bei. Ein zweiter Abschnitt ist dem Milieu der Ärzte, Chirurgen und Barbieri in Manosque (Joseph SHATZMILLER) und in der Provence insgesamt (Noël COULET) gewidmet. Den Beziehungen zwischen der Dorfgemeinde, den Herren (Templern) und dem Grafen der Provence widmet Michel HÉBERT eine Studie, der Überlegungen von Louis Stoff zur Unterwerfung der Stadt Arles und ihrer zunehmenden Integration in die Grafschaft Provence an die Seite gestellt werden.

Jeder Beitrag bietet für sich genommen auf dem jeweiligen Gebiet arbeitenden Historikern interessantes Material, auch wenn sich am Horizont 1300 von Manosque keine großen Überraschungen abzeichnen. Sie stehen jedoch nebeneinander und sind augenscheinlich unberührt von der Diskussion des Arbeitsgesprächs abgedruckt worden; ein innerer Zusammenhang, den Michel Hébert in seiner Einleitung in der Dialektik von öffentlicher Ordnung und Privatleben sehen will, läßt sich aber nicht entdecken.

Wolfgang KAISER, Marseille

Nicole LEMAÎTRE, *Le Rouergue flamboyant. Le clergé et les fidèles* [auf Vorsatzblatt: *Clergé et paroisses*] du diocèse de Rodez (1417–1563). Préface de Jean DELUMEAU, Paris (Éditions du Cerf) 1988, III–652 S., 20 Abb., 76 Tabellen, 59 Karten, 9 Graphiken.

»Ich schreibe ohne Zögern, daß die Arbeit von Nicole Lemaître der französischen Geschichtsschreibung zur Ehre gereicht. Bei ihrer Lektüre habe ich viel gelernt«: so Jean Delumeau im Vorwort zu diesem Buch. Nun ist gerade in Frankreich die (Un)Sitte sehr verbreitet, für Druckerzeugnisse jeder Art Prominente um einige einleitend-wohlwollende Sätze zu bitten, so daß eine elegant-nichtssagende Gefälligkeitsrhetorik bisweilen seltsame Vorwortblüten treibt. Anders jedoch bei dieser inzwischen auch mit einem Preis bedachten Thèse: Schon Thema und zeitlicher Rahmen mußten Delumeaus Interesse finden, doch wird sein Engagement vollends verständlich angesichts der überzeugenden Art und Weise, in der Lemaître ihre Ergebnisse herausarbeitet und präsentiert – eine Feststellung, die auch als vorweggenommenes

Resümee dieser Besprechung gelten soll. Schließlich liegt, selbst wenn das *expressis verbis* nicht zum Ausdruck kommt, das Schlußkapitel ganz auf der Linie von Delumeau: Nach einer fast fünfhundertseitigen Abhandlung des Themas gemäß allen Regeln strenger Wissenschaftlichkeit stellt sich die »Conclusion« weniger als Zusammenfassung dar denn als Ausblick auf das Christentum im Rouergue am Ende des 20. Jh., als Warnung vor dem Zerfall jahrhundertalter, organisch gewachsener Kirchen- und Glaubensstrukturen, als Aufforderung zu tolerant-eindeutigem Eintreten für ein Christentum, das sich heute auf eine Minderheitsposition zurückgedrängt sieht. Indes handelt es sich keineswegs um jene zweifelhafte Verbindung von wissenschaftlicher Studie und missionarischer Verkündung eigener religiös-moralischer Positionen, wie sie etwa bei Pierre Chaunu zu finden ist. Das Bekenntnis zu Glauben wie Heimat hat hier einen natürlich-unpräzisen Grundton, dem auch der Andersdenkende seinen Respekt nicht versagen wird.

Einfach und klar sind Aufbau und Stil des ganzen Werks, selbst schwierige Sachverhalte werden verständlich dargeboten, was stets als Indiz für eine souveräne Beherrschung der Materie zu gelten hat. Nach einer Darstellung der Strukturen des Bischofsamtes, seiner administrativen und finanziellen Grundlagen sowie der aus dem 13./14. Jh. überkommenen Reformvorstellungen werden die Versuche der Bischöfe zur Verwirklichung kirchlicher Reformen beschrieben. Im Verlauf des 15. Jh. bildete sich eine regionale religiöse Identität aus, der Episkopat des François d'Estaing (1501/04–1529) hat als Höhepunkt dieser Entwicklung zu gelten. Weithin sichtbar und bis heute im Zentrum von Stadt, Diözese und Departement steht zu Rodez die Bischofskirche, gekrönt vom Glockenturm, den er errichten ließ: »Il a été et reste l'orgueil de la province, son point de rassemblement ou de répulsion, l'expression d'une identité rouergate, centrée sur Rodez« (244).

Immer bleiben bei Lemaître diese Leitlinien deutlich trotz eines überbordenden Detailreichtums; geschöpft aus einer schier erdrückenden Fülle unpublizierter Quellen, allen voran Visitationsakten und Testamenten, die sich heute meist im Departementalarchiv des Aveyron zu Rodez befinden. Rezensent (H. M.) hat dort selber einige Zeit gearbeitet und glaubt daher, die Arbeitsleistung der Autorin in etwa einschätzen zu können – sie läßt sich nur als ebenso immens wie beeindruckend beschreiben. Dem dürfte sich auch der mit der Materie weniger Vertraute schon nach einem Blick in die Anmerkungen wie in den Anhang mit seinen zahlreichen Tabellen, Karten und Graphiken anschließen. (Allerdings hätte deren Einfügung in den Text die Benutzbarkeit erleichtert.) Im übrigen spricht das Buch, ohne jede theoretische Erörterung, auch für sich, was den Nutzen sinnvoll angewandeter EDV in der Geschichtswissenschaft allgemein und bei religionssoziologischen Fragestellungen im besonderen betrifft. Lemaître erfüllt beispielhaft eine unumgängliche Voraussetzung hierfür, da sie jeweils genau darlegt, nach welchen Kriterien die Daten erhoben wurden, welche Informationen die Statistiken bieten und welche weitergehenden Schlüsse daraus gezogen werden können. Dabei versteht sie es, diesen Grundstock – etwa bei der Analyse von Testamenten – geschickt um repräsentative oder außergewöhnliche Einzelfälle zu ergänzen.

Der deutschsprachige Leser dieser Rezension mag nun solche Feststellungen zwar anerkennend registrieren, sich im übrigen aber fragen, ob das Studium der Kirchen- und Glaubensgeschichte einer entfernten südfranzösischen Region an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit für ihn überhaupt lohnt. Schon der Titel verlangt dem Nichtfranzosen ja einiges an Orts- und Sprachkenntnis ab: Beim Rouergue handelt es sich um eine historische Provinz im Süden des Zentralmassivs mit dem Zentrum Rodez. Der kunstgeschichtliche Begriff »flamboyant« bezeichnet die Epoche der »flammenden« Spätgotik; wegen seiner Anschaulichkeit scheint er sich neuerdings auch in der allgemeinen Historie einzubürgern. (So etwa veröffentlichte der um einprägsame Titel nicht verlegene J. Chiffolleau einen Beitrag »La religion flamboyante« [v. 1320–v. 1520] im 2. Band einer ebenfalls 1988 erschienenen »Histoire de la France religieuse«, der wiederum den bezeichnenden Titel trägt »Du christianisme flamboyant à l'aube des Lumières«.) Zwei gewichtige Gründe scheinen uns für eine Lektüre auch dann zu sprechen,

wenn die spezielle Thematik eigenen Arbeitsgebieten fernliegt: Zum ersten werden hier Ansätze, Methoden und Fragen der neueren französischen Sozialgeschichtsschreibung exemplarisch auf einem abgegrenzten Feld für die Kirchen- und Glaubensgeschichte fruchtbar gemacht, zum zweiten fordert das Ergebnis der Studie zu Vergleichen mit Kirche, Glaube und Reform in den Regionen des Deutschen Reichs vor und während der Reformation heraus.

Ad 1: Die internationale Reputation der französischen Historiographie beruht in Fachkreisen nicht zuletzt auf den großen Thèses und da wiederum besonders auf Arbeiten über spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Themen, wobei aber die »histoire religieuse« bislang nicht immer den ihr eigentlich zukommenden Stellenwert hatte – wenn auch an neuere Untersuchungen etwa von Binz, Chaix, Delumeau, Millet, Rapp, Venard oder Vogler zu erinnern ist. (Einigen dieser und anderen Gelehrten weiß Lemaître sich wiederum für Rat und Hilfe verbunden; der Dankesliste zuzufügen ist der Name ihres Gatten, der sicherlich nicht nur für die dem Band beigegebenen Photos verantwortlich zeichnet.) »Histoire religieuse« ist nun nicht mit der deutschen Kirchengeschichte traditionellen Zuschnitts gleichzusetzen, bei der die hierarchisch gegliederte Institution, die Amtsinhaber und deren Stellung im öffentlichen Leben der Zeit im Vordergrund stehen. Sie sieht sich vielmehr als »Histoire vécue du peuple chrétien« – so der Titel einer von Delumeau 1979 herausgegebenen Kirchengeschichte –, sie untersucht den Einfluß der »mentalité religieuse« auf alltägliche Lebensbewältigung wie auf Entscheidungen in Extremsituationen, aber auch jene Faktoren, welche ihrerseits die religiösen Einstellungen formen. Dabei geht es weniger um das Glaubensleben einer Einzelperson als um kollektive religiöse »Muster« und deren Relation zu sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren menschlichen Lebens. »La chrétienté au quotidien«, dies wird hier also am konkreten Beispiel des Rouergue demonstriert. Besonders hervorzuheben ist, daß dabei Struktur-, Mentalitäts- und Personengeschichte trefflich ineinandergreifen; gleich zu Anfang beschreibt der erste Teil »Les cadres hérités« und beginnt dabei mit einem Kapitel »Le poids des personnalités épiscopales«. Ein gerade von der »Annales«-Gruppe und in Auseinandersetzungen mit ihr immer wieder diskutiertes Grundproblem hat hier seine ebenso sinnvolle wie pragmatische Lösung gefunden (vgl. zur Thematik allgemein unter besonderer Berücksichtigung der »histoire religieuse« jetzt auch Rezensentin [A.R.]: Französische Sozial- und Mentalitätsgeschichte, Altenberge 1989).

Ad 2: Die Kirche des Rouergue mit ihrem Zentrum, dem Bischofssitz Rodez, bietet in der Zeit vom Ausgang des Hundertjährigen Kriegs bis zum Ausbruch der Religionskriege keineswegs ein Bild des Niedergangs und Verfalls. Tatkräftige und teilweise bedeutende Persönlichkeiten – in erster Linie sind hier Guillaume de La Tour d'Olliegues (1429–1457) und eben François d'Estaing zu nennen – führten ein ebenso energisches wie verantwortungsvolles Regiment, das auf einer von ihnen geprägten, personell wie sachlich kompetenten Administration (»Les rouages administratifs sont bien en place à notre période«, 31) und vor allem auf einer intensiven Visitationstätigkeit beruhte (dazu auch: Répertoire des visites pastorales de la France I/4, Paris 1985, 48–52). In erster Linie wurde dadurch die Geistlichkeit kontrolliert, eingebunden und in ihrem Niveau gehoben. Die Zustände im Pfarrklerus rücken so immer wieder in den Vordergrund, und folglich stellt die Arbeit, wie durch den Titel auf dem Vorsatzblatt zum Ausdruck kommt, auch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pfarrei dar (vgl. hierzu den zeitgleich erschienenen Forschungsbericht von J. Avril, La paroisse médiévale. Bilan et perspectives d'après quelques travaux récents, in: REHF 74, 1988, 91–113). Das alles hatte natürlich wiederum Auswirkungen auf die Laien, deren kirchlich eingebundene Frömmigkeit im Rahmen zeitgenössischer Vorstellungen und Ideale recht intensiv gewesen sein muß. Auf Grund der Analyse von Synodalstatuten und vor allem von Testamenten gelingt Lemaître eine Beschreibung der Religiosität im Rouergue des 15./16. Jh., die zu den eindrucksvollsten Partien des Buchs zählt. Als wichtige Komponente hat dabei die Solidarität zwischen Lebenden und Toten zu gelten, welche den Verstorbenen die heilssichernde Memoria gab, wobei sich dazu eigens bestellte

»prêtres-filleuls« der damit verbundenen Meßstiftungen und Armensorge annahmen. – Also Reform vor der Reformation und Gegenreformation, ein goldenes Zeitalter (91) oder: »Les visites pastorales ... portent le témoignage de la rareté des problèmes dans le Rouergue flamboyant« (206). Daß der deutsche Leser hier an manche von der jüngeren Forschung betonten Phänomene im Reich am Vorabend der Reformation denkt, liegt nahe. In ganz anderen geographischen und sozialen Zusammenhängen – die Welt des Rouergue ist vorwiegend bäuerlich – finden die Untersuchungen etwa von B. Moeller ihre Bestätigung (vgl. auch die Anmerkungen bei H. Boockmann, in: Martin Luther und die Reformation in Deutschland, Frankfurt/M. 1983, 41–72; E. Meuthen, Das 15. Jh., München ²1984, 231 s. v. »Frömmigkeit« – beide mit weiteren Literaturangaben). Solch deutsch-französischer Vergleich war natürlich nicht Aufgabe der Vf.n, allein ihre Nichtbeachtung deutschsprachiger Arbeiten, sofern sie nicht in Übersetzung vorliegen, fällt doch auf. Ob sie wirklich allesamt – für den allgemeinen Rahmen der Studie – ohne Belang sind? Oder muß ein weiteres Mal, besonders mit Blick auf die jüngere Generation französischer Historiker, konstatiert werden: »Germanica non leguntur?« Dafür spricht, daß die Autorin sich durchaus auf Verhältnisse andernorts vom Hennegau bis in den Comtat Venaissin bezieht – aber eben nur in der frankophonen Welt. Und auf diesem engeren Feld wäre wiederum ein vergleichender Blick in die Dissertation vom Ph. T. Hoffman, *Church and Community in the Diocese of Lyon 1500–1789* (1984), reizvoll gewesen, in deren zweitem Kapitel unter dem Titel »The Rural Priests from 1500 to 1614« die Welt der Landpfarreien mit ihrem Klerus wie Laien fest einbeziehenden sozialen »Netzwerk«, aber auch mit ihren zahlreichen krassen Mißständen am Vorabend von Reformation und Tridentinum beschrieben wird (vgl. *Francia* 13, 1985, 805–809). Warum fielen sie im Rouergue offensichtlich viel weniger ins Gewicht? Lag es an der oben skizzierten religiösen Einstellung, in deren Zentrum die Solidarität von Lebenden und Toten stand? Hat sie etwa trotz einiger Akzentverschiebungen, als deren Grund aufkommender Individualismus ausgemacht wird, die Übernahme der neuen Lehre verhindert? Mit ihr wäre nämlich eben diese Solidarität aufgekündigt worden, hätte man neue Wege der Heilssicherung finden müssen. Und lag es auch an der starken Hand fähiger Bischöfe? Wurden damals gar derart feste Strukturen für Kirche und Glaube geschaffen, daß man noch im 20. Jh. vom Rouergue als einer »Bretagne du Midi« sprechen sollte? Sind aber diese energischen Bischöfe von Rodez vielleicht gar keine Ausnahme? In einem kürzlich von D. Nicholls publizierten Beitrag, der die Fragen von Hauser und Febvre nach Gründen und Anfängen der Reformation in Frankreich ebenso spekulativ wie anregend aufgreift, wurde die Vermutung geäußert, an der Wende des 15./16. Jh. sei der Reformwille in Frankreich vielleicht stärker als andernorts in Europa gewesen und darum habe der Protestantismus nur begrenzte Erfolge verzeichnet. Eine weitere These des Autors lautet, gerade solche Bischöfe hätten sich für Reformen eingesetzt, die der Teilhabe an der politischen Macht verlustig gegangen waren und nunmehr ihren ganzen Elan auf die geistliche Erneuerung verwandten – François d'Estaing wird von Nicholls in diesem Zusammenhang ausdrücklich erwähnt (*Looking for the Origins of the French Reformation*, in: *Power, Culture, and Religion in France, c. 1350–c. 1550*, ed. by C. Allmand, Woodbridge 1989, 134, 139).

Indes hat das scheinbar so festgefügt-harmonische Bild auch seine Bruchlinien: Da sind der Westen und der Süden der Diözese, wo die weniger attraktiven Benefizien lagen, wo geistliche Berufe in geringerer Zahl als sonst im Bistum zu verzeichnen waren, wo weniger Priester auch nur minderes Ansehen genossen und nicht voll in das Alltagsleben der Gemeinden integriert waren – und genau dort konnte auch die neue Lehre Fuß fassen. In Villefranche, St-Antonin und Millau saßen zudem Handel und Gewerbe, die zur Zeit des Übergangs um 1560 von einer Wirtschaftskrise erschüttert wurden; ein solches Erklärungsmuster greift eigentlich die Anfang des Jahrhunderts von H. Hauser vorgelegte Interpretation der Reformation in Frankreich wieder auf. Diese Krise traf das Verwaltungs- und Justizzentrum Rodez nur abgeschwächt. Und im Schatten der Kathedrale zählten nach L. immerhin 7,5 % der Bevölkerung

zum Priesterstand: War da die Auflehnung gegen den alten Glauben nicht risikoreicher als in den »bischofsfernen« und priesterärmeren Randgebieten? (Lassen sich ähnliche Beobachtungen andernorts in Frankreich oder auch im Reich treffen?) Fiel ferner nicht der Umstand ins Gewicht, daß in jenen Jahren der Bischof Georges d'Armagnac hieß; ein Humanistenkardinal und Diplomat, dem die Welt der römischen Aristokratie ungleich vertrauter als die seiner Landpfarrer und Bauern war? (S. zu diesem Komplex jetzt auch die in der *Rev. d'hist. de l'Eglise de France* 75, 1989, veröffentlichten Beiträge eines im Mai 1989 zu Nancy veranstalteten Kolloquiums »Les débuts de la réforme catholique dans les pays de langue française, 1560–1620«).

Bei der Bewertung dieses Prälaten scheint sich uns ein gewisser Widerspruch zwischen positivem Gesamturteil und zahlreichen, eher negativen Einzelpunkten seiner Regierung aufzutun; ein Widerspruch, der sich teilweise auch bei der Würdigung der Pontifikate seiner Vorgänger zeigt. Die Studie hat dort ihre besten Seiten, wo sie nuanciert und differenziert, wo sie aufzeigt, wie der zweifellos vorhandene Reformwille oft im Formalen, ja Formalistischen steckenblieb, wie lediglich dem Buchstaben der Vorschriften Genüge getan wurde, wie Beanstandungen und Verweise keine Konsequenzen zeitigten, wie selbst und gerade in der Umgebung des Bischofs Pfründen kumuliert werden, wie bei allen Oberhirten – auch bei dem später als selig verehrten François d'Estaing – Eigeninteressen dominierten.

Rezensent (H. M.) kann dies auf Grund einer Untersuchung der Beziehungen des Guillaume de La Tour d'Olliergues zum Basler Konzil nur bestätigen; die folgenden Ausführungen verstehen sich als Ergänzung, nicht als Kritik: Zwar war der Bischof wegen seiner verwandtschaftlichen und kirchlichen Bindungen an das »konzilsnahe« Lyon und wegen seines Rechtsstudiums an der Universität Avignon – die Bedeutung dieser Hochschule für den Rouergue übergeht Vf.n in gewisser Weise »konziliar prädisponiert« –, doch nutzte und benutzte er die Synode fast ausschließlich zur Durchsetzung seiner persönlichen Anliegen. In den gut zwei Jahren seines Aufenthalts am Rhein verweigerte er sich nicht der Mitarbeit an den großen Aufgaben der Versammlung wie etwa der Kirchenreform und Griechenunion, allein die Auseinandersetzung mit seinem Kapitel und der Exemptionsstreit mit der in seiner Diözese gelegenen Benediktinerabtei Conques sowie dem dort begüterten Kloster Aurillac standen für ihn ganz im Mittelpunkt, wie auch bei seiner energischen, streckenweise hart-brutalen Regierung vor Ort, bei seinen Visitationen eigene Rechte und materielle Aspekte Vorrang hatten. Als die wohl aus prinzipiellen Gründen (»libertas ecclesiae«) skeptischen Basler dem Konfrontationskurs des Bischofs gegenüber den Kathedralkanonikern nur zögerlich und im Fall von Conques-Aurillac überhaupt nicht folgten, da setzte Guillaume de La Tour d'Olliergues ebenso entschlossen auf die Gegenseite und holte sich an der Kurie, was das Konzil ihm versagte. (Die Ausführungen [93, 115] über sein Verhältnis zu Eugen IV. und den offenbar miteinander verwechselten Synoden von Basel und Ferrara-Florenz bedürfen teilweiser Korrektur.) Zu Basel war überdies der Abt Raimond IV de La Romeguière von Conques inzwischen zu einer wichtigen Figur geworden – Ende 1439 befand er sich unter den Mitgliedern des Konklaves, das den ehemaligen Savoyerherzog Amadeus VIII. zum Gegenpapst wählte –, und er wußte natürlich auf der Versammlung seine Interessen zu vertreten. Überhaupt spielten die großen Konvente der Diözese Rodez – neben Conques noch die Zisterzienserabteien Bonneval und Bonnecombe – am Rhein eine bemerkenswerte Rolle; die Namen ihrer Vorsteher Jean Robert, Hugues de Castelpers und des Elekten Pierre de Combe hatten dort einen guten Klang (vgl. dazu H. M., *Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil 1431–1449*, Bd. II, Paderborn u. a. 1990, 618–633, 659–680).

Schließlich noch eine Anmerkung zu zwei Details, welche die Ergebnisse von L. auch in Einzelpunkten bestätigen: Wenn Guillaume de La Tour d'Olliergues bei seinen Visitationen dem Zustand einschlägiger Texte größte Aufmerksamkeit schenkte (»Celui-ci a véritablement été un maniaque de l'état des livres«, 142), so scheint das auf einem schon in frühen Jahren festzustellenden Interesse an Handschriften zu beruhen: Als der Lyoner Kanoniker und

Archidiakon von St-Flour 1415 im Auftrag des Lyoner Kapitels zu Konstanz weilte, um von den Vätern die Bestätigung der Wahl seines Verwandten Amédée de Talaru zum Erzbischof zu erbitten, da nutzte er den Aufenthalt, um sich eine Kopie der Konzilsakten anfertigen zu lassen. – Und was den Einfluß der Schriften des Jean Gerson im Rouergue anlangt, so könnte der Umstand von Bedeutung sein, daß Guillaume de La Tour d'Olliergues und der von ihm bestimmte Nachfolger Bertrand de Chalançon beide mit dem Bischof Guillaume de Chalançon von Le Puy (1418–1443) verwandt waren, der seinerseits mit dem Gelehrten zur Zeit von dessen Lyoner Exil direkte Kontakte pflegte (s. H. Müller, *Franzosen I 33*, II 620f. – Ders., *Zur Prosopographie des Basler Konzils...*, in: *AHC 14*, 1982, 161, mit Belegen).

»Le Rouergue flamboyant« – eine räumlich und zeitlich eng begrenzte Untersuchung und doch weit mehr: eine Pilotstudie, deren Wert sich erst recht ermessen lassen wird, wenn vergleichbare Arbeiten zu weiteren französischen Regionen vorliegen; schließlich ein Buch, das auch den deutschen Spätmittelalter- und Reformationshistoriker das vielerörterte Thema »vorreformatorische Zustände« neu bedenken läßt. In der Tat: Bei der Lektüre haben auch wir viel gelernt.

Heribert MÜLLER/Annette RIEKS, Frankfurt am Main

Walter MOHR, *Geschichte des Herzogtums Lothringen. Teil IV: Das Herzogtum Lothringen zwischen Frankreich und Deutschland (14.–17. Jahrhundert)*, Trier (Akademische Buchhandlung Interbook) 1986, IV–497 p.

Professeur honoraire à l'Université de Sarrebruck, W. Mohr poursuit la publication de sa monumentale histoire du duché de Lorraine, apportant une contribution de choix à l'historiographie de cette région. Dans son volume IV, qui conduit le lecteur, en six chapitres, du traité de Bruges en 1301 au traité de Nimègue en 1679, il aborde des séquences capitales de l'histoire lorraine: l'union jugée longtemps impossible des duchés de Lorraine et de Bar, la partition de l'espace lorrain en deux entités: duchés et évêchés, la guerre de Trente Ans et son impact meurtrier. Tout au long de ce très riche récit, l'auteur témoigne d'une érudition sans faille, fondée sur la plus large information, d'un souci constant de la précision et d'un sens aigu de l'analyse détaillée. C'est bien la somme minutieuse attendue, à laquelle nous avaient préparés ses travaux antérieurs.

Après une introduction, qui est un résumé de l'ensemble, l'auteur évoque le développement de l'influence française (p. 7–29). Le traité de Bruges (1301), qui fait du comte de Bar un vassal du roi de France pour tous ses territoires sur la rive gauche de la Meuse (»Barrois mouvant«), en est l'expression la plus claire. Il s'inscrit cependant dans un mouvement plus vaste né au siècle précédent, qui s'appuie sur un sentiment de communauté de langue, d'esprit et de culture, et sur une politique d'alliances matrimoniales que favorise le système féodal. La Maison de Bar y a joué un rôle décisif. La poussée française en Lorraine occidentale profite également des rivalités apparues dans l'Empire entre les Luxembourg et les Habsbourg. Cette influence a toutefois ses limites et les querelles intra-lorraines persistent, encore avivées par les crises économiques et l'apparition de la peste noire, deux phénomènes qui ne retiennent pas l'attention de l'auteur. Celui-ci met l'accent sur la montée de l'idée d'indépendance (p. 30–74) à partir de 1361. La Lorraine devient alors le carrefour de tous les conflits internationaux: Grand Schisme, guerre franco-anglaise, affrontements franco-bourguignons. Dans ce jeu politique subtil, mis en lumière avec talent par W. Mohr, le traité de Foug (1419), qui scelle à terme l'union des duchés de Lorraine et de Bar au bénéfice de René d'Anjou, est un événement déterminant: de principautés seigneuriales, les duchés deviennent un véritable Etat et Nancy une capitale politique. Mais les rivalités dynastiques (Anjou, Vaudémont) qu'il suscite aussitôt et l'absentéisme angevin ouvrent la voie aux ambitions bourguignonnes. Pendant près d'un